

**Fankultur und Fanarbeit in der Schweiz:  
eine Bestandesaufnahme**

**Les supporters et leur encadrement  
en Suisse: état des lieux**

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort (U. Mäder)	6
--------------------	---

## Fans – Definitionsversuche, Forschungsstand

Kategorisierung der Fanszene (D. Zimmermann)	12
Junge Hooligans (M. Illi)	18
Die Doppelwelt der Hooligans (M. Rutschmann, R. Gutmann)	23
Frauen in der Hooligan-Szene (E. Konstantinidis)	27
Identität und Integration von Fans mit Migrationshintergrund * (R. Poli, R. Besson)	37
Rassismus und Extremismus in der Fanszene: widersprüchliche Antworten in der Schweiz * (Ch. Jaccoud/D. Malatesta)	41
Das Stadion: Rekrutierungsfeld für Rechtsradikale? * (Th. Busset et al.)	45
Sportverständnis und Sportaktivität von Fussballfans (E. Oswald)	48
Zusammenfassung weiterer schriftlicher Arbeiten in der Schweiz (A. Lehmann)	53

## Interventionen

Gewaltphänomene: ein Problematisierungs-Perpetuum-mobile (D. Zimmermann)	57
Fans im Spannungsfeld verschiedener AkteurInnen (D. Zimmermann)	61
Fanarbeit in der Schweiz – Bestandesaufnahme (A. Lehmann/D. Zimmermann)	67
Möglichkeiten der Vereins-Fanarbeit (S. Elsener)	75
Die Fanprojekte Zürich und Basel und ihre Evaluation (R. Keller/J. Artho; D. Zimmermann/C. Fabian)	78
Antirassismus und Arbeit mit Rechtsradikalen (U. Frieden/D. Zimmermann)	84
Fanbetreuung an internationalen Turnieren (D. Zimmermann)	90
Weiterführende Arbeiten in der Schweiz (A. Lehmann)	97

## Anregungen für die Zukunft

Anregungen für weiterführende Forschung und Lehre (Autorengruppe)	103
Prävention im Profifussball – ein Feld mit Entwicklungspotenzial (J. Häfeli)	106
Leitbild für die sozioprofessionelle Fanarbeit in der Schweiz	111

## Anhang

Literatur-Auswahl	115
Autorenverzeichnis	120

\* Kurzzusammenfassung in deutscher Sprache

# Table des matières

Avant-propos (U. Mäder)	9
-------------------------	---

## Supporters: tentatives de définition et état de la recherche

Catégorisation des supporters * (D. Zimmermann)	14
Jeunes hooligans * (M. Illi)	19
La double réalité des hooligans * (M. Rutschmann, R. Gutmann)	23
Le rôle des femmes dans le milieu hooligan * (E. Konstantinidis)	28
Cet étranger supporter... (R. Poli, R. Besson)	36
Racisme et extrémisme dans le supportérisme: les ambiguïtés des réponses en Suisse (Ch. Jaccoud, D. Malatesta)	40
Le stade, lieu de recrutement de la droite extrême? (Th. Busset et al.)	44
Conception du sport et activités sportives des supporters de football * (E. Oswald)	49
Résumé d'autres travaux de recherche en Suisse (A. Lehmann)	55

## Interventions

Le phénomène de la violence: une spirale sans fin * (D. Zimmermann)	58
Rapports entre les supporters et les autres acteurs des stades * (D. Zimmermann)	61
Encadrement des supporters en Suisse: état des lieux (A. Lehmann/D. Zimmermann)	71
Potentiel du fancoaching au sein d'un club * (S. Elsener)	75
Les projets de coaching des supporters de Zurich et Bâle et leur évaluation * (R. Keller/J. Artho; D. Zimmermann/C. Fabian)	79
Antiracisme et travail avec des extrémistes de droite * (U. Frieden/D. Zimmermann)	85
Encadrement des supporters lors de tournois internationaux * (D. Zimmermann)	91
Autres travaux en Suisse (A. Lehmann)	100

## Perspectives d'avenir

Suggestions pour la recherche et l'enseignement * (groupe d'auteurs)	104
Football professionnel: la prévention à l'avenir * (J. Häfeli)	106
Charte du coaching socioprofessionnel des supporters en Suisse	113

## Annexe

Références bibliographiques	115
Liste des auteurs	120

\*synthèse en français

# Fankultur:

## Was verliere ich, wenn ich nicht gewinne?

Vorwort Ueli MÄDER

Unvergesslich, dieser 13.5.06. Der FC Basel verlor in letzter Sekunde die Meisterschaft. Einzelne Fans stürmten auf das Spielfeld, randalierten. Da kam viel zusammen, was sich zuvor aufgeschaukelt hatte. Das Spiel mit den Emotionen, die bereits in der Vorphase etwas geschürt wurden. Dann die Dynamik der Ereignisse mit dem unerwarteten Spielausgang. Für die einen schockierend, für andere eine freudige Überraschung. Aber solche Spiele müssen auch für anderes herhalten und alltägliche Langeweile oder fehlende berufliche Perspektiven kompensieren.

Jede Gesellschaft hat ein gewisses Aggressionspotenzial. Das lässt sich auch konstruktiv nutzen. Eine Gefahr ist jedoch, wenn sich das Konkurrenzdenken steigert. Dann ist alles auf das Siegen ausgerichtet. In der Masse bauen sich zudem Hemmschwellen ab. Und für Einzelne, nicht nur Jugendliche, bringt die Gewalt eine Aufwertung in der Gruppe mit sich. Hinzu kommen die Abwechslung und das kribbelige Gefühl, wenn die Post abgeht. Aber diese Gewalt kommt auch mitten aus der Gesellschaft. Sie spiegelt die Vorbilder der Jugendlichen. Und sie dokumentiert die Frage nach dem Sinn, die bei uns zu kurz kommt. Bei uns ist die Steigerung des Konsums das non plus ultra. Genug ist nie genug, lautet das Motto. Da müssen wir uns wieder bescheiden. Auch da.

Die überwiegende Mehrheit der Matchbesucher verursacht keine Probleme. Sie fiebern mit und verhalten sich fair. Die organisierten Fans schmücken sich mit Vereinsfarben, stimmen lautstark Fahngesänge an, buhen den Schiri und die gegnerische Mannschaft aus, schlägern aber nicht. Von den so genannten Hooligans ist ein Teil auf organisierte Gewalt aus. Die meisten von ihnen halten sich aber an die englische Tradition mit strengen Geboten. Die eher Erlebnis orientierten Fans beteiligen sich sporadisch an Schlägereien. Auch die Modefans sind sehr stimmungsbhängig und am Verein nur mässig interessiert. Die Ultras sind am nächsten bei den Hooligans, grenzen sich von ihnen aber klar ab. Ihr Vorbild ist Italien. Sie zünden bengalische Fackeln an und operieren mit Leuchtraketen. Soweit die Theorie. In der Praxis sind die Grenzen fließend. Da spielt auch die Polizei eine wichtige Rolle. Sie hat manchmal einen schweren Stand. Aber ihre martialische Ausrüstung provoziert auch. Wir müssen als Gesellschaft zivile Massnahmen verstärken. Auch im Stadion. Das Ziel muss sein, auf Zäune verzichten zu können.

Und die Medien? Sie können wertvolle Informationsarbeit leisten, Hintergründe erhellen und die Gelassenheit bzw. das gegenseitige Wohlwollen fördern. Vor dem erwähnten Spiel zwischen dem

FC Basel und dem FC Zürich heizten einzelne die Ausschreitungen an. Beispielsweise mit Ausdrücken wie Saubannerzug oder Schlacht zu St. Jakob. Im Fernsehen war vor Spielbeginn vom Einzug der Gladiatoren die Rede. Danach ist es dann zu einfach, die Fehler der andern zu bekritteln. Problematisch ist, wenn Gewalt zelebriert wird oder als Normalität erscheint. Das trägt dazu bei, dass Fiktionen real werden. Es gibt allerdings Medien und Medien. Und in einzelnen Medien auch recht unterschiedliche Beiträge. Die einen nehmen eine wichtige aufklärerische Funktion wahr, andere nicht.

Im Umfeld des Sports sorgen auch rechtsextreme Kreise für Schlagzeilen. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf glatzköpfige Personen. Dieses Cliché greift zu kurz. Mir bereiten die rechten Strömungen, die sich in der esoterischen, wissenschaftlichen oder auch in der künstlerischen Szene verbreiten, mehr Sorgen. Aber extremistische Strömungen neigen generell zu Gewalt. Klare Grenzen helfen situativ. Sie sind hilfreich, aber von beschränkter Reichweite. Wichtig ist es, Jugendliche in allen Lebensbereichen verantwortlicher einzubeziehen. Aber darauf können wir nicht warten. Weiterführende Schritte sind schon heute möglich. Davon zeugt die Fanarbeit. Sie zielt darauf ab, eine friedliche Fankultur zu fördern. Das ist bitter nötig.

Menschen mit unsicherem Status entwickeln durch die Zugehörigkeit zur Masse ein Gefühl von Macht. Sie wachsen über sich hinaus, lassen ihren Aggressionen freien Lauf, rivalisieren auch gerne mit den Ordnungskräften, die nicht selten in Vollmontur zu den Fussballspielen aufmarschieren. Ein wenig Radau gehört zum Spektakel. Gemässigt Dampf ablassen wird toleriert. «Gute Sprüche» gelten als Markenzeichen. Wenn ein «Du schwarze Sau verrecke!» bis zu den teuersten Tribüneplätzen dringt, schmunzeln einzelne Geschäftsleute, andere verziehen die Mundwinkel. Sie selbst titulieren die «Versager» allenfalls als Tölpel, Stümper oder als Hanswurst. Wir kennen das. Wenn der FC Basel gegen den FC Zürich spielt, ist – ritualisiert – auch ein wenig Krieg im Spiel. Die Kommerzialisierung des Sports fördert dessen Brutalisierung. Es geht um Geld, Prestige und mehr.

Fans lieben die «Kuhstallwärme der Gemeinschaft», die von der Ausgrenzung anderer lebt. Die distanzlose Bande unter Zugehörigen kontrastiert die Ellbogenmentalität der kühlen Geschäftswelt, die im Wettkampf reproduziert wird. Es geht um Sieg und Niederlage. Wer sich selber schwach fühlt, identifiziert sich gerne mit Starken. Er kuscht nach oben und gibt den Druck nach unten weiter. Schwache treten noch Schwächere. Das Fussballstadion dient als Ventil. Hier lassen sich Ressentiments gegenüber scheinbar Andersartigen ausleben. Stars aus «exotischen» Kulturen

bieten sich als Projektionsfläche an. Sie werden idealisiert und verteufelt. Die beiden Extreme liegen nahe beisammen.

Im Sport gibt es die Begeisterung aus spielerischer Freude. Es gibt aber auch die übermässige Identifikation. Sie soll den Frust im Alltag kompensieren. Die Teilhabe an sportlichen Erfolgen muss andere Misserfolge wettmachen. Der Übergang zu chauvinistischen und nationalistischen Tendenzen ist fliessend. Die Verehrung irgendwelcher Helden, ob schwarz oder weiss, hat viel mit der eigenen Person zu tun: Ich schätze an andern, was ich nicht habe und gerne haben möchte; oder mich stört an andern, was ich an mir selbst nicht mag. Was individuell ein wenig hilft, ist die Frage: Was verliere ich, wenn ich nicht gewinne? Sie schafft Distanz zum Geschehen. Glücklicherweise ist, wer ohne zu siegen lächeln kann. Aber dieses Verständnis kommt nicht von alleine. Wichtig ist eine Fankultur, bei der Niederlagen keine Tragödien sind. Im Fussball sind win-win-Strategien möglich. Gute Fanarbeit vermittelt diese Haltung. Sie entfaltet sich nicht auf Kosten von andern. Sie fördert die Auseinandersetzung mit Fragen, die über das Spielfeld und die Tribüne hinaus reichen. Die Fanarbeit ist aus meiner Sicht von hohem Wert, sozial und pädagogisch. Ich danke allen, die sich dafür engagieren und freue mich, wenn Fankulturen kreativ, lebendig und stimmig sind.

# Jouer à qui perd, gagne

Avant-propos Ueli MÄDER

Les fans de foot n'oublieront pas de sitôt le match du 13 mai 2006: à la dernière seconde, le FC Bâle perd le championnat et certains supporters se précipitent sur le terrain, laissant exploser leur colère. C'est le point d'orgue d'une véritable escalade émotionnelle: après le suspense des matchs éliminatoires – braises sur lesquelles certains avaient habilement soufflé – cette finale, avec ses coups fumants et son ultime coup de théâtre, a été vécue par les uns comme une véritable catastrophe tandis que les autres y voyaient une heureuse surprise. Mais la portée de cette rencontre va plus loin encore: de tels matchs sont aussi des exutoires, la compensation, pour certains spectateurs, d'une vie ennuyeuse et sans perspectives professionnelles.

S'il est vrai que toute société présente un certain potentiel d'agressivité qui peut être exploité de façon constructive, le danger, pour la nôtre, réside dans l'exacerbation de l'esprit de compétition – quand gagner devient la seule et unique préoccupation. De plus, il y a le phénomène de masse: dans la foule, nos inhibitions diminuent et pour certains – pas seulement des jeunes, d'ailleurs –, être violent est une manière de se profiler dans le groupe. Ajoutez à cela le divertissement et l'excitation que procurent les rencontres sportives... La violence, toutefois, ne se limite pas aux stades, elle caractérise toute notre société, reflétant les modèles que nous offrons aux jeunes et notre quête de sens défailante: notre but suprême n'est-il pas de consommer? Toujours plus, nous n'en avons jamais assez. «Ça suffit!» a-t-on envie de crier. Dans le domaine du sport comme ailleurs, il est temps de revenir à plus d'humilité.

En théorie, les supporters forment un groupe très hétérogène. La grande majorité des spectateurs présents dans les stades ne pose aucun problème: quoique passionnés par le jeu, ces supporters restent fair-play. Ceux qui font partie de fans-clubs portent les couleurs de leur club, chantent à tue-tête, sifflent l'arbitre et invectivent l'équipe adverse, mais n'en viennent pas aux mains. Une partie des supporters que l'on range dans la catégorie des hooligans est adepte des confrontations ritualisées, la plupart respectant la tradition anglaise et ses codes d'honneur. Les supporters pour qui l'événementiel prime participent à quelques bagarres de temps à autre. Ceux que l'on qualifie d'opportunistes sont très sensibles à l'ambiance et assez peu solidaires du club. Les ultras sont les supporters qui se rapprochent le plus des hooligans, mais ils s'en démarquent du fait qu'ils ont l'Italie pour modèle. Feux de Bengale et fusées sont leurs accessoires attitrés. Voilà pour la théorie. En pratique, les frontières sont moins nettes et la police contribue largement à brouiller ces repères: même si sa tâche est souvent difficile, son équipement guerrier a le don de provoquer.

Ce sont donc les mesures civiles que notre société doit renforcer, y compris dans les stades. L'objectif doit être de pouvoir renoncer aux barrières.

Et les médias? Ils peuvent jouer un rôle précieux en informant, en expliquant et en prônant tolérance et bienveillance entre les deux camps. Néanmoins, force est de constater qu'avant le match du 13 mai 2006, certains médias avaient échauffé les esprits et attisé l'envie d'en découdre en usant d'épithètes peu flatteuses et de formules guerrières. A la télévision, par exemple, cette rencontre avait été comparée à un combat de gladiateurs. Facile, ensuite, de faire porter le chapeau au voisin... Le problème, c'est quand la violence est présentée comme positive ou, à tout le moins, normale: en dédramatisant, on favorise le passage à l'acte. Heureusement, il y a médias et médias; et aussi des différences d'approche considérables au sein de certains médias. Les uns jouent un rôle pédagogique important, les autres non.

Et qu'en est-il de l'extrême droite, qui fait aussi parler d'elle dans le monde du sport? L'image qui vient à l'esprit quand on évoque l'extrême droite est généralement celle des crânes rasés, mais ce cliché est réducteur: les idées de droite qui se répandent dans les milieux ésotériques, scientifiques ou artistiques m'inquiètent davantage. Quoi qu'il en soit, les courants extrémistes sont généralement enclins à la violence. Si fixer des limites claires peut être utile dans certains cas, ce n'est pas suffisant. L'important est d'intégrer les jeunes dans tous les domaines en leur confiant plus de responsabilités. Cela ne peut plus attendre! Aujourd'hui déjà, cette voie est praticable, comme le montre le travail effectué auprès des supporters pour instaurer dans ces milieux une véritable culture de la paix – culture qui, pour l'instant, fait cruellement défaut.

Les mouvements de masse donnent aux individus sans statut social un sentiment de puissance. Prenant de l'assurance, ils libèrent leur agressivité et prennent plaisir à défier des forces de l'ordre qui, souvent, arrivent «au front» équipées de pied en cap. Un peu de chahut fait bien partie du spectacle; le raffut est donc toléré jusqu'à un certain point, tout comme les «bons mots», qui passent pour un élément du folklore. Quand un «sale nègre!» résonne jusqu'au sommet des tribunes, certaines personnalités en costume-cravate étouffent un rire discret. D'autres prennent un air de réprobation mais n'hésitent pas, le moment venu, à traiter les perdants de tous les noms d'oiseaux. On connaît la chanson: quand le FC Bâle affronte le FC Zurich, c'est un peu la guerre – sous une forme ritualisée, certes, mais autant le reconnaître: la commercialisation du sport est propice aux dérives violentes, comme toujours lorsque argent et prestige sont en jeu.



Les supporters aiment l'ambiance familière du groupe, cette «chaleur communautaire» qui se nourrit de l'exclusion. La familiarité qu'ils cultivent contraste avec l'esprit de concurrence et la froideur de la vie professionnelle – deux caractéristiques également présentes dans la compétition sportive: sur le terrain, c'est aussi de victoire ou de défaite qu'il s'agit. Ceux qui se sentent faibles s'identifient volontiers aux forts. Ils «se la coincent» pour progresser et répercutent la pression sur plus faible qu'eux. Pour ces gens-là, le foot est un exutoire. Au stade, ils donnent libre cours à leur ressentiment contre l'Autre. Les grands joueurs issus de cultures étrangères deviennent donc soit leurs boucs émissaires, soit leurs idoles – les extrêmes se rejoignant, comme on sait.

Le sport est synonyme d'enthousiasme et de plaisir ludique mais il génère aussi l'identification à outrance. Il est censé compenser les frustrations quotidiennes et panser les blessures des échecs personnels. Or, chauvinisme et dérives nationalistes se nourrissent précisément de ces attentes. L'idolâtrie révèle les manques de l'idolâtre – que son héros soit noir ou blanc: j'aime en l'autre ce qui me fait défaut, j'apprécie les qualités que j'aimerais posséder. Ou encore, je déteste en lui ce qui me dérange en moi-même. Comment lutter contre cette tendance? En se demandant, peut-être, ce que l'on perd quand on ne gagne pas. Cette question permet de prendre un peu de distance. Heureux ceux qui n'ont pas besoin de gagner pour sourire! Mais une telle prise de conscience ne se fait pas toute seule. Il faut instaurer chez les supporters une culture dans laquelle «défaite» n'est pas synonyme de «tragédie». Des stratégies gagnant-gagnant autour du ballon rond, c'est possible! Un travail social de qualité auprès des supporters diffuse cette idée. Il ne se fait au détriment de personne, il invite à s'interroger sur des questions qui vont bien au-delà de l'enceinte des stades. A mes yeux, le travail auprès des supporters a une grande valeur sociale et pédagogique. Je remercie tous ceux qui y contribuent et j'appelle de mes vœux, chez les supporters, une nouvelle mentalité faite de créativité, de dynamisme et d'harmonie.